



*Dana  
Seidel*

# *Gegen den Wind*

*Windstärke folgen 1-12  
Gesamtausgabe*



**EDEL**  
ELEMENTS

Wasser zu halten, und schnappt nach Luft. „Für eine Nacht hast du den riesigen Koffer vor der Tür angeschleppt?“

Das riecht für mich stark nach Mietnomadentum: Ist man einmal in der Wohnung drin

...

Zoe hat den Anstand, für einen Moment zu schweigen. Dann setzt sie diesen großäugigen Blick auf, den ich bei ihr nur schwer ertrage. So, als sei sie immer noch das Mädchen in süßen Rüschenkleidern. Die Wimpern, die unschuldig klimpern sollen, sind so schwer unter den unzähligen Schichten klebriger Mascara, dass es nur gebremst vonstattengeht und deshalb eher lasziv als unschuldig rüberkommt. Von dem dreisten Grinsen mal ganz zu schweigen.

„Ich habe Nein gesagt.“ An diesem Tag lernt sie mich von meiner unerbittlichen Seite kennen.

„Du bist so was von egoistisch!“, kreischt Zoe.

„Zoe, hast du einmal daran gedacht, dass ich vielleicht mit eigenen Problemen zu kämpfen habe?“

„Eigene Probleme?“ Sie sieht mich ungläubig an, als hätte ich so ein ultrahippes Wort benutzt, das jemandem in meinem fortgeschrittenen Alter nicht mehr zustand – so etwas wie „Sex“ oder „Alkohol“.

„Was hast du denn für Probleme, bitte schön? Du bist erwachsen. Niemand schreibt dir etwas vor, oder? Du kannst tun und lassen, was du willst. Also sprich du nicht über Probleme.“ Sie bricht in Tränen aus. Zumindest hat es den Anschein, als würde sie weinen. Es taucht aber keine Flüssigkeit in den Augenwinkeln auf, die womöglich das Make-up verschmieren könnte.

Oder ist dieses trockene Schluchzen am Ende Ausdruck echter Verzweiflung? Mein Zögern wird schamlos ausgenutzt. Dieses Mädchen ist am Ende doch immer zu ausgebufft für mich. Mit einem triumphierenden Lächeln öffnet sie die Tür und hievt den Koffer in die Wohnung.

Ich schiebe ihn mit dem Fuß wieder raus. „Halt, meine Süße. Eine Entscheidung treffe ich erst, wenn wir gemeinsam mit Mama gesprochen haben und ich wirklich weiß, was los ist.“

Ein kleines, verschlagenes Lächeln verzieht ihren beneidenswert vollen Mund. Ich habe leider nicht nur den Verstand, sondern auch die eher sparsamen Naturwissenschaftler-Lippen meines Vaters geerbt. Als erwachsene Frau und Mutter sollte ich über allen Oberflächlichkeiten stehen und davon überzeugt sein, die bessere Gen-Ausbeute gemacht zu haben. Ingeheim glaube ich dies aber nur an guten Tagen. An sehr guten.

Die liebe kleine Zoe wittert eindeutig Morgenluft. „Dann kannst du mich ja auch gleich reinlassen, Mama ist froh, dass sie mich los ist.“

„Das werden wir ja sehen.“ Ich tausche meinen Bademantel schnell gegen Jeans und Pullover und schleife ihren Koffer dann zum Auto. Zoe schlurft hinter mir her. Ohne mir beim Tragen ihres Gepäcks zu helfen, das versteht sich ja von selbst. „Du willst ja unbedingt noch auf große Tour gehen, Lisa. Ich würde die Tasche einfach gleich hier bei dir stehen lassen.“

Als wir im Auto sitzen, erkennt Zoe wohl endlich, dass ich Ernst mache. „Du bist meine

ältere Schwester“, appelliert sie an mein Mitgefühl. „Du kannst mich nicht ausliefern.“

Ich verdrehe die Augen. „Es besteht wohl kaum eine Gefahr für Leib und Leben, oder? Anschnallen, ich habe heute noch wichtige Termine und keine Zeit zu verlieren.“

„Sie wollte mich umbringen, wirklich. Meine eigene Mutter.“

*Sie ist unsere Mutter, Kleine!* Ich schaue stumm auf die Straße.

„Seit wann bist du so gemein?“, kreischt Zoe.

*Seit mein eigenes Leben ins Wanken geraten ist.* „Weshalb wundert dich das überhaupt?“, entgegne ich übellaunig. „Bis du nicht diejenige, die mich erst letzte Woche darauf aufmerksam gemacht hat, dass ich nichts weiter als ein Zombie bin, der nur zufällig mal im gleichen Mutterleib wie du saß?“

Natürlich habe ich ihr für diese Beschimpfung einen Anlass gegeben. Ich war so dreist, ihr abzuschlagen, Max mehrfach alleine zu Hause zu lassen. Ich sollte sie zu einer Party fahren und morgens um fünf wieder abholen – mitten in der Woche. Wobei nicht gewiss war, ob es wirklich so spät würde. Für den Fall, dass die Jungs sich als fade entpuppten, sollte ich auf Abruf bereitstehen.

„Mann, Lisa, darauf willst du mich festnageln, was ich letzte Woche gesagt habe? Ich bin sechzehn Jahre alt.“

„Stimmt. Deswegen kann ich dich ja auch gar nicht für voll nehmen, sondern bespreche die ganze Angelegenheit erst mal mit Mama.“

Danach blickt Zoe schmollend aus dem Fenster, bis wir die Hofauffahrt meiner Eltern erreichen.

„Ich bleibe hier sitzen“, brummt Zoe.

„Ist mir recht“, sage ich, ziehe aber nach einem Blick auf ihren unleserlichen Gesichtsausdruck vorsichtshalber die Autoschlüssel ab.

„Glaubst du echt, ich würde mit dieser Scheißkarre abhauen?“ Sie dreht gelassen ein Nagellackfläschchen auf, stellt es bedenklich nahe an den Rand der Ablage und fängt an, sich die Fingernägel schwarz anzumalen.

Ich umklammere das Lenkrad fest und starre auf meine weißen Fingerknöchel. Die Scheißkarre ist mein braver, uralter Opel Corsa, der mich noch nie im Stich gelassen hat. Ich habe mir das Auto gebraucht von meinem ersten Gehalt gekauft. Ich liebe den betagten Wagen.

Aber wie sollte die kleine Zoe, die allein von dem Geld unserer Eltern lebt, den Stolz verstehen, den ich beim Kauf empfunden habe? Ich beschließe, mich nicht mehr provozieren zu lassen, sondern Größe zu zeigen. Fortan werde ich dieses beschränkte Kind bemitleiden. Aufrecht gehe ich auf unser Elternhaus zu und klingele. Ich warte so lange auf eine Reaktion, dass ich schon Angst habe, dass ich Zoe tatsächlich wieder mit zu mir nehmen muss. Doch endlich öffnet sich die Tür.

„O Gott“, kreische ich, so laut ich kann, und greife mir ans Herz.

Zoe springt hinter mir aus dem Auto und sprintet sofort hinter mir her. Im Eingang steht unsere Mutter und sieht bestenfalls milde interessiert aus, als hätte ich nie martialisch herumgekreischt. *Ich habe schon alles gesehen, Schätzchen*, verrät ihr Blick. Zoe hingegen ist stocksauer, als sie bemerkt, dass ich sie mit einem uralten Trick reingelegt habe. Ich betrachte mein kindisches Verhalten an der Seite meiner beiden weiblichen Verwandten als

Notwehr. Man muss sie mit ihren eigenen Waffen schlagen, sonst ist man geliefert.

„Findest du das lustig, mich so zu verarschen?“, ruft Zoe. „Ich hätte einen Herzinfarkt bekommen können.“

„Mit sechzehn?“, sage ich spitz.

„Mutter hätte einen Infarkt bekommen können“, beharrt Zoe. „Die ist ja wohl alt genug dafür.“

„Danke, Liebling“, sagt Mama trocken zu ihrer jüngsten Tochter. „Schön, dass du wieder da bist. Ich wusste, dass du heute noch zurückkommst.“

Zoe, für die es nichts Schlimmeres gibt, als die Erwartungen ihrer Eltern zu erfüllen, stiert mich wütend an.

„Können wir vielleicht erst mal reingehen?“, frage ich. „Es ist heute ganz schön kühl, oder?“

„Selbstverständlich“, sagt meine Mutter und geht schwungvoll voran. Der Hauch von Drama, der unseren Auftritt umwehte, hat ihr Auftrieb gegeben. Weil sie auf große Effekte steht, ist unser Nesthäkchen – anders, als es behauptet – der eigentliche Liebling unserer Mutter. Gefolgt von meinem Bruder, der attraktiv und schwul ist und deshalb nur gepflegte Schwiegersöhne anschleppt, statt ihr weibliche Konkurrenz ins Haus zu holen, und mit denen meine Mutter nur allzu gerne flirtet.

Mamas schulterlange Locken wippen bei ihrem schwungvollen Gang. Als sie erfahren hat, dass Grau das neue sexy ist, hat sie ihren immer noch naturbraunen Schopf kurzerhand silbern gefärbt, was für mich immer noch etwas gewöhnungsbedürftig ist.

Ohne weitere Zwischenfälle sammeln wir uns schließlich im Wohnzimmer, wo Mama Teetassen mit Rosendekor und dampfendem Inhalt auf dem Mahagoni-Tisch vor uns abstellt. Ich schaue misstrauisch auf die Oberfläche, auf der wie erwartet ominöse Kräuter schwimmen. Mama gefällt sich in ihrer Rolle als kundige Vertreterin des weiblichen Prinzips. Dazu gehören auch Anklänge von Magie und Kräuterkunde in Anlehnung an die weisen Frauen der Vergangenheit. Doch ich bin mir sicher, dass sie die Pflanzen Beinwell von Schierling nicht unterscheiden kann, und in einem düsteren Krimi habe ich gesehen, wie schnell kleine Patzer beim Kräutermischen dazu führen können, dass man mit Schaum vor dem Mund äußerst langsam verreckt. Auch der Duft appelliert eigentlich an alle menschlichen Warnsysteme: *Nicht trinken*.

Ich folge meiner inneren Stimme. Mama und Zoe nippen mutig an dem Gebräu, doch Zoe sieht mich über den Tassenrand hinweg immer wieder bedeutungsschwer an. *Siehst du, ich habe es dir gesagt, dass sie mich vergiften will. Es ist allein deine Schuld, wenn ich mich gleich in spastischen Zuckungen auf dem Boden verrenke.*

Gelassen ignoriere ich sie und schnappe mir einen der Schokoladen-Cookies, von denen ich weiß, dass sie gekauft sind, obwohl Mama immer etwas anderes behauptet.

„Frisch aus dem Ofen“, pflegt sie zu ihren Gästen zu sagen. Doch in der Mikrowelle stinkt es dann immer süßlich und wer in den Plastikmüll schaut, findet auch noch die Verpackung. So weiß ich zumindest, dass ich mich nicht in Gefahr begeben, wenn ich darauf herumknabbere. Zoe und Mama betreiben nun lautstark Problembewältigung. Das können sie ohne mich viel besser. Bis sie sich wieder in den Armen liegen, tippe ich entscheidende Fragen in mein Handy – welche Unterlagen ich heute Nachmittag zur

Arbeitsagentur mitnehmen muss und ob das neue Hirsegedöns, das ich Max immer mit in den Kindergarten gebe, von Ökotest für brauchbar befunden wurde. Dann beschließe ich noch, meiner Freundin Kessie eine Nachricht zu schicken. Ich drapiere dafür meine Teetasse auf dem Arzt-Roman, der auf dem Tisch liegt – meine Mutter hat ihn geschrieben –, und schicke Kessie ein Foto von dem Arrangement mit den Worten: „Gift zu mischen, ist ein geringeres Verbrechen, als schlechte Prosa zu schreiben.“

Fertig. Ich liebe WhatsApp und den regen Nachrichtenaustausch, den man damit kostenlos betreiben kann. Das gibt mir das Gefühl, immer noch am Leben meiner kinderlosen Freunde teilzuhaben, auch wenn ich sie fast nie sehe.

„Was sagst du dazu, Lisa?“ Meine Mutter sieht mich erwartungsvoll an.

Ich fahre ertappt zusammen, weil ich gar nicht zugehört habe. „Wozu jetzt genau?“, frage ich vorsichtig.

„Mama will mich nicht zu meiner Freundin in die Staaten fahren lassen, ich soll die Winterferien in Hamburg verbringen. Da sterbe ich vor Langeweile. Ungelogen. Ich sterbe wirklich, wenn ich hierbleiben muss.“

„Kind, eine Reise in die USA ist sehr teuer und lohnt sich doch für eine Woche gar nicht so richtig.“

„Du hast eine Freundin in den Staaten?“, frage ich überrascht.

Zoe verdreht die Augen. „Wir haben uns online in der Love-to-Die-Community kennengelernt. Und wir hatten wirklich einen intensiven Austausch. Wir wollen gemeinsam zu einem riesengroßen Gothic-Festival gehen.“

„Love to die?“ Ich pruste los. „Na, wenn du Todessehnsucht hast, dann bleib doch einfach in Hamburg und stirb vor Langeweile.“

„Das war jetzt aber unsensibel von dir, Lisa“, schimpft meine Mutter. Und ich beschließe, nicht weiter zu versuchen, an dem Gespräch teilzuhaben. Genau eine Stunde später bin ich schon froh, dass ich meine Kräfte geschont habe, indem ich nicht versucht habe, meine Mutter und meine Schwester zu verstehen. Mein Aufenthalt bei der Arbeitsagentur entpuppt sich nämlich als wahre Prüfung. Im Kindergottesdienst wurde uns früher immer erzählt, dass Gott nur seine Lieblinge prüft. Die gleiche Erzieherin zwang mich auch dazu, in einer Aufführung der Geschichte von Jona im Bauch des Walfischs den Wal zu spielen, weil ich ein etwas pummeliges Kind war. Die anderen Kinder frohlockten natürlich. Wohlwollend könnte man der bösen Frau natürlich unterstellen, dass sie mich als bevorzugtes Geschöpf gesehen hat und deshalb prüfen wollte, doch damit hätte sie ja die Rolle Gottes eingenommen, die ich ihr beim besten Willen nicht zugestehen wollte. Ganz im Gegenteil: Als ich unter dem Gelächter der anderen in dem granitgrauen Plüschoverall mit dem weißen Buch (Jonas Wal war offensichtlich ein Killerwal) schwitzte, überkam mich die Eingebung, dass sie bloß eine teuflische Sadistin war, die vielleicht auch sonst nur Quatsch verzapfte.

Traumatisiert von dieser Erfahrung kann ich mich auch an diesem Tag nicht durchringen, meine harte Prüfung als irgendwie liebevoll gemeintes göttliches Zeichen zu sehen.

Stattdessen winde ich mich als Nummer 532B zwischen zwei stark schwitzenden Männern auf einem unbequemen orangefarbenen Plastikstuhl. Einer der Männer muss

gerade eine große Portion roher Zwiebeln verspeist und der andere ein wenig auf seine Jeans uriniert haben. Pling. Ich habe eine SMS bekommen. Meine Sitznachbarn schauen unauffällig interessiert aus den Augenwinkeln auf mein Display. Von ihrer Neugierde fühle ich mich fast so bedrängt wie von ihren Ellbogen, aber ich sehe mir die Nachricht dennoch an. Es ist die Antwort auf meinen Beitrag mit dem Tee-Foto, das ich bei meiner Mutter gemacht habe. Ich habe nun ebenfalls ein Foto erhalten. Ein sehr unvoreilhaftes. Es zeigt meine Schwester und mich mit glasigen Augen bei einer Familienfeier vor ein paar Monaten. Meine Schwester hatte noch nicht viel Alkoholerfahrung, ich aber leider keine Ausrede. Wir halten mit roten Kaninchenaugen dicke Glashumpen in die Kamera. Darunter wurde nun der Kommentar verfasst: „Ein Haus voller Töchter ist ein Keller voll saures Bier.“

Die Nachricht stammt von meiner Mutter. Offenbar habe ich meine Häme über ihr Handwerk in einer freudschen Fehlleistung direkt an sie selbst geschickt.

Pling. Keine neue Nachricht, diesmal war es die Anzeigetafel. Die Nummer 532B darf an den Tisch 5 herantreten. Meinen familiären Super-GAU muss ich dann wohl später ausbügeln. Meine Beraterin heißt M. Celik, das verrät ihr Schild. Sie ist in etwa so alt wie ich und sehr freundlich, kann aber auch nicht viel für mich tun. Wir gehen zusammen eine Menge Inserate durch – das nennt man wohl betreutes Stellenanzeigen-Lesen. Als wäre ich selbst dazu nicht in der Lage. Am Ende schaut sie mich enttäuscht an. Ich bin weniger überrascht als sie, habe ich doch tags zuvor bereits bei meiner eigenen Recherche festgestellt: Teilzeit-Meteorologinnen mit kleinem Kind sind derzeit nicht die heißeste Ware auf dem Arbeitsmarkt.

„Vermutlich bleibt Ihnen nur eine unserer Trainingsmaßnahmen“, stellt Frau Celik bedrückt fest.

„Eine Trainingsmaßnahme?“ Das klingt nach einer Tätigkeit im Steinbruch für Schwervermittelbare.

„Da sind sehr interessante Angebote darunter“, sagt sie ohne besondere Überzeugungskraft. „Zum Beispiel haben wir einen Theaterkurs im Angebot, bei dem Ihnen sehr viele gerade gefragte Skills vermittelt werden – letztendlich ist es ein Selbstvermarktungs- und Kommunikationstraining. Das zu beherrschen, ist doch in jedem Job nützlich. Könnte das nicht auch für Sie etwas sein?“

Meine Mutter wäre begeistert. „Und das soll dazu beitragen, dass ich bald wieder einen Job habe?“, frage ich misstrauisch. „Nein danke. Ich glaube, das ist nichts für mich. Ich habe überhaupt kein schauspielerisches Talent.“

„Es ist gekoppelt an ein anschließendes Praktikum im kaufmännischen Bereich“, sagt sie.

Ich runzle die Stirn. „Ich sehe da den Zusammenhang nicht richtig.“

Sie sieht vorsichtig zu den Nachbartischen. Dort sitzen mausbraune Frauen mit Pagenkopf und Brille, die mich an die Erzieherin erinnern, die mich in das Walkostüm gesteckt hat. Frau Celik senkt die Stimme, sodass ich mich vorbeugen muss, um sie zu verstehen. „Darum geht es nicht. Sie sollten es sich überlegen, ob Sie nicht doch teilnehmen wollen. Schlafen Sie noch mal darüber. Im Ernst, sonst landen Sie am Ende in dem Sales-Management-Kurs und da ...“, ihre Stimme wird noch leiser, „... stehen Sie in